

Merkblatt

Greifvögel und Flugtauben

-die objektive Betrachtung eines Spannungsfeldes

Text und Fotos:
Jürgen von Ramin
Hannover, 2014

Greifvögel und Flugtauben

Einleitung

Die Zahl aktiver Flugtaubenzüchter ist nach einem kleinen neuerlichen Aufschwung in der Kunstflugtaubenszene inzwischen wieder rückläufig. Bekanntlich finden sich durch Veränderungen des Freizeitverhaltens und des Wohnumfeldes kaum Neueinsteiger für dieses traditionelle Hobby, andererseits werden bestehende Zuchten wegen mangelnder Zukunftsperspektiven aufgrund der gegebenen und unumkehrbaren Greifvogelproblematik aufgegeben.

Über den letzten Punkt, Hobbyaufgabe wegen zu hoher Greifvogelausfälle, sollen im folgenden Beitrag einige gedankliche Impulse geliefert werden. Nicht nur der Greifvogelschutz selbst, sondern auch wir Züchter tragen eine gewisse Mitschuld an den teilweise verheerenden Verlusten. Wir machen uns das Leben unnötig schwer, indem wir uns an Rassen klammern, die für unser Hobby unter den gegebenen Bedingungen schlicht ungeeignet sind. Auch der Verfasser, als ehemaliger Züchter von Birmingham Rollern und Autor des einzigen deutschen Buches über diese Rasse, hat aufgrund der hohen Greifvogelverluste keine Zukunftsperspektive mehr für diese Rasse gesehen. Die Resignation durch die vielen Verluste überwog schlussendlich die Freude am Hobby Flugtaubensport. Als Konsequenz erfolgte der Umstieg auf eine wendigere und wachsamere Rasse, nämlich die Stilflug-Wiener. Seitdem macht das Fliegen wieder Freude. Verluste gibt es zwar nach wie vor, diese konnten aber auf vertretbare Werte von unter 10% des Flugbestandes gesenkt werden.

Bevor ausführlich auf die Greifvogelproblematik mit all ihren Facetten eingegangen wird, sollen eingangs die gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen erörtert werden, die für die entscheidende Frage verantwortlich sind; nämlich nicht die, ob wir mit den Greifvögeln leben müssen, sondern die, wie wir mit ihnen leben müssen.

Strittige Entwicklungen des Artenschutzes

Bekanntlich ist infolge der drastischen Bestandszunahmen der für (Flug)taubenzüchter relevanten Greifvogelarten Wanderfalke, Habicht und mitunter auch Sperber ein verlustfreier Freiflug heute deutschlandweit nicht mehr möglich. Der angewandte Naturschutz betrachtet in weiten Zügen die Natur nicht als ganzheitliches Ökosystem. Spezielle Lieblingsarten stehen im Fokus, deren Vermehrung mit allen Mitteln vorangetrieben wird. Primär gelten heute die Schutzbemühungen den karnivoren, also fleischfressenden Säugetier- und Vogelarten. Seeadler, Wanderfalken, Wölfe, Wildkatzen und Luchse stehen momentan hoch im Kurs. Füchse, Minke, Hermeline, Dachse, Steinmarder, Waschbären, Marderhunde und streunende Katzen werden entweder ganz aus der Liste jagdbarer Arten gestrichen oder deren Bestandsreduzierung durch ausgiebige Schonzeiten und das Verbot einer effektiven Fallenjagd unmöglich gemacht. Weil es viele Wählerstimmen kosten würde, werden die viele Millionen Vögel, die unseren 8,2 Mio. Hauskatzen jährlich zum Opfer fallen, konsequent tot geschwiegen. Dem Schutz der Kleintierwelt, Bodenbrüter und sonstigen gefährdeten Vogelarten fehlt es an Popularität. Als so genannte Opportunisten unterscheiden Beutegreifer jedoch nicht, ob es sich bei ihren Opfern um häufige oder aber bedrohte Tierarten handelt. Greifvögel beispielsweise jagen auch die seltenen Brutvögel Deutschlands wie das Birk- und Auerwild, das Rebhuhn, den Goldregenpfeifer, die Uferschnepfe oder den Brachvogel und fressen auch das letzte Kiebitzküken. Damit konterkarieren die übertriebenen Bemühungen bestimmter Vogelschutzprojekte die Artenschutzbemühungen bei anderen Tieren, für deren Schutz öffentliche Mittel in beträchtlicher Höhe eingesetzt und durch nicht zu Ende gedachte Schutzkonzepte zunichte gemacht werden. Um eine Zahl zu nennen: Im Jahr 2013 wurden in

Deutschland vergebens über 600 Mio. Euro in Agrarumweltmaßnahmen zum Schutz der Offenlandarten investiert, ohne damit eine Trendwende im Schutz der Arten unserer Feldfluren bewirkt zu haben. Es ist einfach nicht möglich, die friedfertigen und wehrlosen Vogel- und Säugerarten einer ganzen Armada von fleischfressenden Räubern ausliefern und dann behaupten alles regle sich von selbst. Das funktioniert nicht in einer übervölkerten und ausgeräumten Kulturlandschaft. Unsere durch intensive Landwirtschaft geprägte Kulturlandschaft ist großflächig auch nicht mehr in ideale Lebensräume mit intakten Ökosystemen umformbar. Über 81 Mio. Bundesbürger können sich nicht von der Jagd und von Beeren und Pilzen ernähren. Um das Gleichgewicht zwischen Räubern und Beutetieren herzustellen, muss die Bestandentwicklung der Räuber, zu denen auch Greifvögel gehören, entsprechend reguliert werden. Fleischfresser, sogenannte Prädatoren, gehören an die Spitze der Nahrungskette. Es muss in einem funktionierenden Ökosystem immer mehr Beutetiere als Räuber geben. Durch die Tatsache, dass sich viele Raubtierarten auf zivilisatorische Nahrungsquellen umstellen können, entziehen sie sich der natürlichen Auslese. Ihre Population wird dadurch „künstlich“ hoch gehalten. Auch unser Hausgeflügel ist eine anthropogene, also menschengemachte Nahrungsquelle. Wir tragen unfreiwillig in erheblichem Ausmaß zum Reproduktionserfolg der für uns problematischen Greifvogelarten bei. Wir befinden uns in der Zwickmühle, dass im Rahmen einer artgerechten Haltung einerseits der Freiflug unserer Haustaubenrassen und die Freilandhaltung unseres Rassegeflügels propagiert, auf der anderen Seite dies aber durch die massive Greifvogelabundanz de facto unmöglich gemacht wird. Aus diesem Dilemma wird es auch in Zukunft keinen Ausweg geben. Durch die hervorragend organisierte Lobbyarbeit der Natur- und Tierschutzverbände, und der damit verbundenen starken Medienpräsenz, wird der unkundige Mitbürger stark beeinflusst. Der heute weit von der Natur entfernten Allgemeinbevölkerung kann man die abenteuerlichsten ökologischen Zusammenhänge glaubhaft machen und für den vermeintlich guten Zweck reichlich Spenden einwerben. Die ausgeklügelte Lobbyarbeit dieser Verbände trägt entscheidend zur Meinungsbildung in der Bevölkerung bei und sichert zumindest einer politischen Partei viele Wählerstimmen.

Ob es bei der gegenwärtig hohen Population der meisten Greifvogelarten überhaupt noch sinnvoll ist, weitere Schutzprojekte zu initiieren wird nicht hinterfragt. Es wird wie selbstverständlich bejaht. Wie gut die PR- Maschinerie dieser Verbände läuft, spiegelt sich selbst in unserem eigenen Sprachgebrauch wider. Warum sprechen wir eigentlich heute politisch korrekt von „Greifvögeln“ und nicht mehr von „Raubvögeln“? Der Hecht ist ein Raubfisch und der Löwe eine Raubkatze. Beide rauben ihren Beutetieren das Leben, um selbst zu überleben. Der Wanderfalke ist aber heute kein „Raubvogel“ mehr, sondern wurde Dank der intensiven Pressearbeit der Greifvogellobby ab Mitte des 20. Jhd. verharmlosend in „Greifvogel“ umbenannt. Der unvoreingenommene Bürger spendet schließlich lieber für den Greifvogel- als für den Raubvogelschutz.

Nachdem der Wanderfalke im Jahr 1971 zum Vogel des Jahres gekürt wurde, wird nun der Habicht als Vogel des Jahres 2015 in den Fokus medialer Aufmerksamkeit gerückt. Die Begründung hierfür sei die immer noch sehr hohe Verfolgung dieser Vogelart durch Geflügelzüchter und Jäger heißt es aus Naturschutzkreisen. Dass dieses in den Pressemitteilungen durch geschickte Wortwahl unnötig hoch gespielte Problem objektiv betrachtet wie eine Seifenblase zerplatzt, verraten uns die offiziellen Zahlen. Zwischen 2004 und Mitte 2014 wurden in der BRD 126 illegal getötete Habichte dokumentiert. Das sind 12,6 Habichte pro Jahr in der gesamten Bundesrepublik und nicht einmal ein Habicht pro Bundesland im Jahr! Bei deutschlandweit geschätzten 12.000 Brutpaaren und ungezählten zehntausenden unverpaarten Junghabichten stellt man sich die Frage, warum wegen einer derart vernachlässigbar kleinen Anzahl getöteter Habichte, die im Promillebereich liegt, trotz der gegenwärtigen Populationsdichte auf Rekordniveau, eine derartige Kampagne gegen die Geflügelhalter und Jäger losgetreten wird.

Von Gesetzes wegen ist der Greifvogelschutz dermaßen fest in den nationalen und europäischen Natur- und Artenschutzgesetzen verankert (vgl. BNatSchG, BArtSchV, VogelSchRL, BJagdG, BWildSchV, EG-ArtSchVO), dass eine Umkehr zu tragbaren Bestandszahlen durch entsprechende Regulierungsmaßnahmen absolut nicht mehr möglich ist.

Unter der Prämisse, dass die politischen Rahmenbedingungen und damit einhergehend die hohen Greifvogelbestände unabänderlich sind, müssen sich also wir Züchter, als eine verschwindend kleine Minderheit in unserer Gesamtbevölkerung, mit unseren Tauben uns anpassen!

Zum besseren Verständnis der Kausalzusammenhänge werden nun die drei für uns relevanten Greifvogelarten und ihre Jagdweise vorgestellt, bevor auf das Kernproblem für uns Flugtaubenzüchter eingegangen wird.

Habichte und Sperber

Habichte und Sperber, als die kleinere cofunktionelle leistungsanaloge Doppelart, entstammen der Gattung Accipiter, und werden daher nachfolgend unter dem Begriff Accipitridae zusammenfassend beschrieben. Accipitridae erreichen mit ihren kurzen Flügeln und einem relativ geringen Körpergewicht kurzzeitig hohe Geschwindigkeiten bei einer enormen Eigenbeschleunigung. Der lange Stoß befähigt sie zu einer hohen Wendigkeit bei der Jagd.



ABBILDUNG 1: TYPISCHE FLÜGEL- UND SCHWANZFORM EINES WENDIGEN KURZSTRECKENSPRINTERS AM BEISPIEL EINES SPERBERTERZELS

Häufig jagen Accipitridae nur über kurze Distanzen, setzen auf Überraschung und können auf Ausdauer verzichten. Neben seiner Steuerfunktion fungiert der lange Stoß zusätzlich als eine Art dritter Flügel und sorgt für den nötigen Auftrieb beim Durchfliegen kleinster Schlupflöcher, wenn der Vogel seine Flügel eng anlegen muss. Eine Nickhaut schützt dabei das Auge vor Verletzungen. Im Sommerhalbjahr findet die Jagd häufig bereits vor Sonnenaufgang und auch noch in der Abenddämmerung statt.

Im Winterhalbjahr ist aufgrund der wenigen Tageslichtstunden und dem begrenzten Nahrungsangebot zu jeder Tageszeit mit Angriffen zu rechnen. Selbiges gilt auch beim Vorliegen eines Habituationseffektes, nämlich dann, wenn sich ein Habicht auf einen bestimmten Flugtaubenbestand „eingeschossen“ hat und die Jagd in Schlagumgebung zur Gewohnheit wird.

Einige der in Deutschland brütenden Sperber migrieren bei ungünstiger Nahrungssituation im Spätherbst und Winter in wärmere Regionen nach West- und Südwest Europa, wobei die Zugfreudigkeit von Südwesten nach Nordosten zunimmt.

Der Habicht ist in Deutschland ein Standvogel. Inzwischen brüten sie auch mitten in der Stadt und haben somit den urbanen Bereich als ehemals scheue Waldvögel für sich erobert.

Da nordische Habichte Deutschland als Überwinterungsgebiet nutzen, kommt es zu einer Erhöhung der Habichtpopulation in den Wintermonaten. Daher wird der Freiflug unserer Tauben zu dieser Jahreszeit fast überall eingestellt.

Das Brüten, Hudern und Füttern der Jungen sind allein Aufgabe des Weibchens beider Arten, während der Terzel unermüdlich Nahrung zuträgt. Sind die Jungtiere zwei bis drei Wochen alt, beteiligt sich auch das Weibchen an der Jagd.

Der Merksatz: „Den Habicht erkennt man daran, dass man ihn nicht sieht“, charakterisiert in exzellenter Weise die Jagdweise des Habichts. Sein Jagdflug ist so ausgelegt, dass unsere Tauben den angreifenden Vogel erst sehr spät und damit meist zu spät erkennen und damit keine ausreichenden Fluchtmöglichkeiten mehr haben. In den (noch) meisten Fällen stößt der Habicht nicht, so wie der Wanderfalke, aus dem freien Luftraum herab, sondern nutzt bei seinem flachen Flug gezielt die Deckung durch Bäume, Hecken oder Gebäude. Habichte sitzen normalerweise mittig im Baum und halten sich nie exponiert auf dessen Gipfel auf. Im Flug ist es nahezu unmöglich allein aufgrund der Größe den Habicht-Terzel und das Sperber-Weibchen auseinander zu halten. Ein guter Anhaltspunkt ist die Flügelschlagfrequenz, die beim Habicht niedriger ist.

Beide Arten schlagen unsere Tauben sowohl in der Luft als auch am Boden und töten sie als sogenannte „Grifftöter“ mit ihren dolchartigen Krallen.

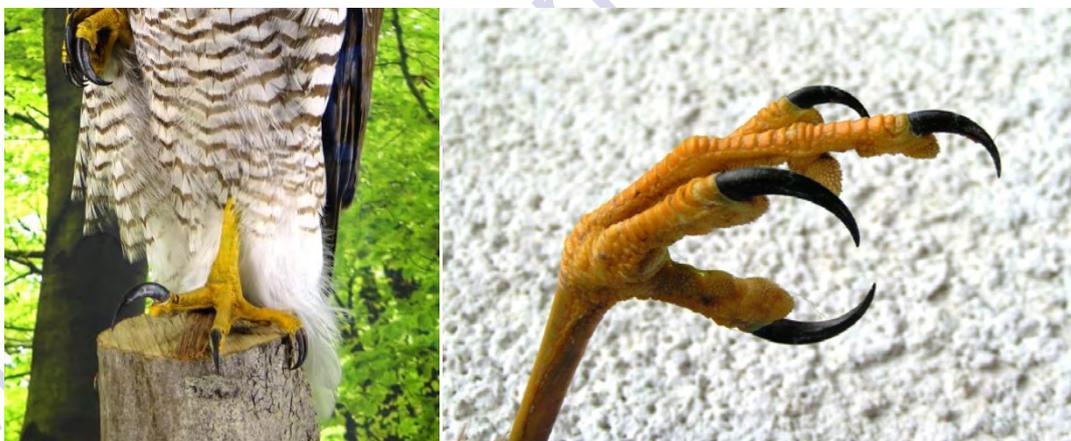


ABBILDUNG 2: FUBAUFBAU EINES GRIFFTÖTERS MIT VERLÄNGERTEN KRALLEN AN DER HINTERZEHE UND DER ERSTEN VORDERZEHE AM BEISPIEL VON HABICHT (LI) UND SPERBER (RE).

Die Beute wird meist in einem Versteck gekröpft, das als Rupfplatz bezeichnet wird. Der Sperber besitzt einen Rupfplatz den er regelmäßig aufsucht, der Habicht wechselt seinen Rupfplatz.

Der tägliche Nahrungsbedarf eines Habichtweibchens ist aufgrund seines Körpergewichtes von 1000 – 1300g am höchsten und beträgt rund 160g – im Winter mehr, im Sommer weniger. Während der

Aufzuchtphase benötigt eine Habichtfamilie mit drei Jungvögeln bei einer angenommenen Nestlings- und Ästlingszeit von 50 Tagen rund 60 kg Fleisch.

Habichte können in der Natur recht alt werden. Dazu ein Beispiel: Ein knapp zwanzig Jahre alter Habicht-Terzel wurde am 31. Mai 1988 der Nähe von Neubrandenburg (Mecklenburg-Vorpommern) als nestjunger Vogel beringt und am 11. März 2008, nach 7.224 Tagen, 95 km westlich des Beringungsortes frischtot gefunden. In Gefangenschaft sind Habichte sogar 34 Jahre alt geworden.

Taubenhalter werden künftig zunehmend vor dem Problem stehen, dass Habichte evolutiv sehr flexibel auf die populationsökologischen Veränderungen ihrer Beutetiere reagieren. Durch den Wegfall natürlicher Nahrungsressourcen in Form von Kaninchen und Hühnervögeln sind Habichte heute betonte Taubenjäger, die seit der Mitte des 20. Jhd. im Mittel bei uns kleiner geworden sind. Als weitere Anpassung an Tauben als Hauptbeute fallen zunehmend hohe Pirschflüge bei Habichten auf, sofern sie gelernt haben, dass sie im Luftraum bestimmten Flugtaubenrassen gegenüber auch ohne Überraschungseffekt überlegen sind. Die Jagdweise des Habichts ähnelt dann der des Wanderfalke. In bestimmter Entfernung zum Flugstich beginnt sich der Habicht im energiesparenden Segelflug hoch zu schrauben. Hat er eine für ihn günstige Jagdposition erreicht, startet er seinen Angriff aus leicht erhöhter, fast horizontaler Position. In der Regel geraten dabei einzelne Tauben in Panik und sondern sich vom Flugstich ab. Diese Einzeltauben werden dann vehement verfolgt und regelrecht ausgeflogen. Anders als der Wanderfalke verfolgt der Habicht seine Beute dann auch in unmittelbarer Bodennähe. Durch seine im Gegensatz zum Wanderfalke hohe Wendigkeit und Bereitschaft zur bedingungslosen Verfolgung bis in alle Verstecke hinein, haben die Tauben bei dieser Jagdweise des Habichts kaum eine Chance zu entkommen. Werden sie nicht erbeutet, verletzen sie sich oft bei der Flucht, beispielsweise durch Astenflug oder Scheibenanprall. Erschwerend wirkt sich auf die Opfer aus, dass der Habicht zu Beginn seines hohen Jagdfluges durch einen segelnden Aufstieg völlig ausgeruht ist, während die Tauben zu dieser Zeit durch ihre schnellen Ausweichmanöver schon abgeflogen sind. Die einzige Möglichkeit für die Tauben, dieser relativ neu etablierten Jagdstrategie des Habichts zu entrinnen, ist die Flucht in Oberluft. Erfahrungsgemäß bricht der Habicht die Verfolgung spätestens an der Grenze mittlere Höhe bis Oberluft ab. Was beim Wanderfalke als Fluchtstrategie falsch ist, erweist sich beim Habicht als der richtige Lösungsweg. Leider können unsere Tauben jedoch nicht zwischen Habicht und Wanderfalke unterscheiden.

Wanderfalke

Wenden wir uns nun dem, insbesondere für hoch fliegende Flugtaubenrassen gefährlichsten Räuber, dem Wanderfalke zu.

Der Wanderfalke gehört zu den Ikonen des deutschen Naturschutzes. Seit dem Rückgang in den 1950er Jahren erreichen die Bestände inzwischen historische Maximalwerte. Im Bundesland Nordrhein-Westfalen sind in 2012 beispielsweise von 179 Revierpaaren 333 Jungfalke ausgeflogen, und im Jahr 2013 von 189 Paaren 339 Jungfalke – Rekordwerte, die es zuvor nie gab. Zu den Spitzenreitern der Brutbestände zählen in der BRD die Bundesländer Baden-Württemberg und Bayern. Der bundesweit nie dagewesene Bruterfolg beim Wanderfalke ist einerseits auf das massive Angebot an Kunsthorsten und andererseits auf seine hohe ökologische Plastizität bei der Auswahl geeigneter Nistplätze zurück zu führen. Ausgehend von der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg hat sich der Wanderfalke vom reinen Felsen- und Gebäudebrüter innerhalb der letzten Jahrzehnte auch zum Boden- und Baumbrüter entwickelt. Während bodennahe Reproduktionsstätten eher auf den Dünen der Nordseeinseln wie beispielsweise Süderoogsand vorkommen, werden zunehmend Baumbrüter zum Problem für Flugtaubenzüchter. Der als Baumbrüter in den 1970er Jahren ausgestorbene Wanderfalke, wurde inzwischen wieder erfolgreich im nordostdeutschen Tiefland angesiedelt. Anders als bei fels- oder

gebäudebrütenden Wanderfalken ist den Baumbrütern bezüglich der Neststandorte –außer, dass sie auf Nester anderer Vogelarten angewiesen sind- kein Limit gesetzt. Damit ist die Wiederausbreitung baumbrütender Wanderfalkenpopulationen auch in bisher durch diese Greifvogelart unerschlossenen Gebieten möglich. Nachdem das Artenschutzprojek zur Wiederansiedlung baumbrütender Wanderfalken in der Oranienbaumer Heide bei Dessau, Sachsen-Anhalt im Jahr 2001 begann, wird es inzwischen auch in Brandenburg und Mecklenburg -Vorpommern durch den Arbeitskreis Wanderfalkenschutz (AWS) flächendeckend durchgeführt. Bei den Baumbrütern handelt es sich um Zuchtfalken oder Jungvögel aus behördlich genehmigten Rettungsumsetzungen, die in einem Auswilderungskorb auf den Niststandort „Baum“ geprägt werden. Auch wenn einige Jungfalken dieser Baumbrüter dem Uhu, Habicht, Marder oder langanhaltenden Regenfällen zum Opfer fallen, wird es in Zukunft genügend geprägte Vögel geben, die zu einer Populationsstabilisierung baumbrütender Wanderfalken beitragen werden.

In Deutschland wandern nur die Jungvögel der Wanderfalken nach dem Selbstständig werden ab, während die Altvögel im Allgemeinen ganzjährig in ihrem Revier verbleiben. Nur in Ausnahmewintern werden durch die dann herrschende Nahrungsverknappung auch die Altfalken zum Abzug gezwungen. Die nord- und nordosteuropäischen Wanderfalken sind hingegen Zugvögel, die unter anderem auch in Deutschland überwintern und damit den Druck auf unsere Haustauben in den Wintermonaten erhöhen.

Wanderfalken sind hochspezialisierte Vogeljäger. Ihre schmalen, sichelförmig zugespitzten Flügel machen sie zu sehr schnellen und ausdauernden Fliegern, die im Horizontalflug Geschwindigkeiten von über 100km/h erreichen. Anders als Accipitridae nehmen Wanderfalken eine andere ökofunktionelle Position unter den Luftraumjägern ein. Wanderfalken jagen fast ausschließlich Vögel im freien Luftraum. Da es ihnen hier nicht möglich ist, durch das Ausnutzen von Deckung möglichst nah an ihre Opfer heranzukommen, wird das Überraschungsmoment durch die Annäherung mit größtmöglicher Geschwindigkeit im Steilstoß erreicht. Stellt es der Falke geschickt genug an, bleibt unseren Tauben nur ein sehr kurzes Zeitfenster zur Reaktion. Ein Wanderfalke sieht eine Taube aus etwa 1,5 km Entfernung. Im Gegensatz zu Habicht und Sperber ist er ein Langstreckenjäger, der die Tauben über weite Distanzen verfolgt, sofern sich die Tauben nicht in Deckung bringen. Die oft von Hochflugtaubenzüchtern propagierte Flucht des Stiches nach oben, ist beim Habicht zweckmäßig, beim Wanderfalken aber der falsche Weg. Während sich unsere Tauben jeden Meter Höhengewinn mühsam im energiezehrenden Schlagflug erkämpfen, schraubt sich der Wanderfalke bei ausreichender Thermik im „Energiesparmodus“ per Segelflug in die Höhe. Zum Zeitpunkt des Angriffes in großer Höhe ist er also komplett ausgeruht und kann sein Leistungspotential voll ausschöpfen.

Zurück zu den Jagdtechniken. Beim Steilstoß kreist der Falke in größerer Höhe und wartet auf Vögel, die unter ihm entlang fliegen. Der Falke geht dann mit dicht angelegten Flügeln in den Sturzflug über. Die oft zitierte Sturzgeschwindigkeit von über 320km/h erreicht der Wanderfalke wenn überhaupt nur im senkrechten Stoß. In praxi kann er den vertikalen Sturzwinkel aber nicht beibehalten, weil sich einerseits der Falke bei dieser Geschwindigkeit beim Anprall an die Beute selbst verletzen würde und er andererseits zum Visualisieren seiner Beute den Kopf in einem Winkel von rund 40° zu einer Seite schräg halten müsste. Dies wäre aerodynamisch unvorteilhaft. Der Sturzflug des Falken verläuft daher in einer Linie, die einer Parabel gleicht. Die Steuerung erfolgt mit den Daumenfittichen, da es nicht möglich ist, bei dem hohen Tempo mit ausgebreiteten Stoßfedern oder den Flügeln zu lenken. So erreicht der Wanderfalke mit angelegten Flügeln, meist von unten und von hinten - also im „toten Winkel“ des Beutevogels - sein Opfer. Sein Schwung trägt ihn aus dieser Position leicht aufwärts zur Beute. Er bricht den Schwung durch das Auffächern der Flügel und Stoßfedern ab, streckt seine Fänge nach vorn und ergreift die Beute in der Luft. Bei dem hohen Tempo des Sturzflugs gelingt das Ergreifen der Beute nicht immer. Es gibt häufig Fehlstoße, bei denen der Wanderfalke ins Leere greift. In den Sekundenbruchteilen, in denen der Wanderfalke seine Fänge ausstreckt, fährt eine gute Flugtaube folgendes Notprogramm: Sie lässt sich fallen oder schwenkt seitwärts weg oder überschlägt sich. Alles

um plötzlich die Flugrichtung zu ändern und den Wanderfalken zu irritieren. Oft ist es aber so, dass der Falke nach dem Fehlstoß wendet und mit kraftvollen Flügelschlägen versucht seine Beute doch noch zu erreichen. Da Wanderfalken nur eingeschränkt wendig sind, haben agile Taubenrassen gute Chancen hakenschlagend eine schützende Deckung zu erreichen und zu entkommen.

Neben dem parabelförmigen Angriffsflug ist aber auch ein direkt ausgeführter linearer Kurzstrecken - Steilstoß möglich. Hierbei wird der Taube ein Schlag versetzt. Höchstwahrscheinlich benutzen die Falken für den eigentlichen Schlag dann die ungeöffneten Füße. Der Falke fliegt nach dem Schlag aufgrund seiner großen Geschwindigkeit an der Beute vorbei und kehrt dann in einer Kurve zu dieser zurück. Die Beute wird häufig allein durch den Aufprall getötet, falls sie nur verletzt ist, tötet der Falke sie dann mit seinem Falkenzahn durch einen Biss ins Genick.

Bei der anderen Variante, dem Flachstoß von einer Warte oder aus dem Pirschflug heraus, erfolgt die Annäherung an die Beute von hinten und etwas versetzt unterhalb der Beute. Hierbei ergibt sich ein Überraschungsmoment für den Falken infolge der schnellen Annäherung im „toten Winkel“ hinter der Beute her. Der Beutevogel wird dann von hinten und unten gegriffen. Gut eingeflogene Taubenrassen, die über gute Flugfertigkeiten verfügen, haben, wenn sie die Annäherung des Falken rechtzeitig bemerken, relativ gute Chancen zu entkommen. Im Geradeausflug sind sie nur unbedeutend langsamer als ein Wanderfalke. Hat er das Opfer eingeholt, versucht die Taube ähnlich wie bei Steilstößen durch das Fliegen in sehr engen spiralförmigen Kurven nach unten zu entkommen und möglichst schnell schützende Deckung zu erreichen. Zu langsame Tauben werden in rasendem Flug überflogen. Dabei versetzt der Wanderfalke den Beutevögeln mit geschlossenen Fängen einen Schlag oder verletzt sie beim Überflug mit der hinteren Zehe (Fangklaue). Das ist dann der Fall, wenn man die Federn fliegen sieht. Danach steilt der Falke auf, dreht sich und ergreift die verletzte Beute. Die vorgenannten Grundmuster der Jagd können natürlich auch vielfältig variiert und kombiniert werden.

Aussichtslos wird es, wenn die Wanderfalken in Kompanie, also paarweise jagen. Dies ist oft außerhalb der Brutzeit oder beim Anlernen der Jungfalken der Fall. Die Annäherung an einen Beutevogel erfolgt dann in einem gewissen Abstand zueinander, so dass der zweite Falke bei einem Fehlstoß des ersten auf den ausweichenden Vogel nachstoßen kann. Weicht der Vogel nach oben aus, folgt einer der Falken dem Vogel in die Höhe, während der andere (meist das Weibchen) unter dem Beutevogel kreist und ihm so den Weg nach unten abschneidet.

Beim Wanderfalken teilen sich Weibchen und Terzel das Brutgeschäft, so dass entgegen der landläufigen Meinung beide zur Brutzeit jagen. Interessant ist, dass sich neben dem Elternpaar teilweise auch Terzel aus der Vorjahresbrut an der Aufzucht der Jungen beteiligen. Flugtaubenzüchter die in der Nähe von Horsten mit derartiger Brutkonstellation wohnen, erleiden dann noch höhere Verluste.

Greifvogelvergrämung aussichtslos

Legale Vergrämungs- und Schutzmaßnahmen wie im Schwanzgefieder befestigte Abwehrpfeifen, Farbsprays, sowie akustisch und visuell betriebene Abwehrmaßnahmen erwiesen und erweisen sich als gänzlich ungeeignet oder unzureichend. Erfindungen wie Uhu-Schrei-CDs, blinkende Habichtaugen, Greifvogelabwehrkugeln (bereits 1957 patentiert), Blitzleuchten, Rundumleuchten, Multicopter etc. nutzen dem Taubenhalter wenig, da sie –wenn überhaupt- nur in unmittelbarer Nähe des Schlages wirksam sind, oder im Falle eines Multicopters zu lange brauchen bis sie am Einsatzort eintreffen. Auch wenn nicht auf dem Markt erhältlich, gibt es auch Patente für tragbare Knallapparate, die beim Angriff vom Greifvogel ausgelöst werden (Patent Nummer DE 42 02 995) und einem auf passiver Rückstrahlung basierenden Funkverfahren „bei dem ein die Radarstrahlung reflektierender Transmitter

an dem Greifvogel befestigt wird, während Sender und Empfänger der Radaranordnung in der Umgebung des Zucht- und/oder Aufenthaltsortes angeordnet sind.“ Bei Herannahen des mit einem Sender ausgestatteten Greifvogels soll der Greifvogel mit Lautsprechern oder Leuchtmitteln vertrieben werden (Patent Nummer DE 198 19 553). Ein anderes Patent beschreibt ein Greifvogelidentifikationssystem, bei dem „typische Greifvogelgeräusche“ herannahender Greifvögel von einem Richtmikrofon erfasst werden. Nach Abgleich durch eine Rechneinheit wird elektronisch eine Rauchpatrone gezündet, die dem Greif die Sicht nehmen soll bzw. ein Geräuschgenerator in Gang gesetzt wird (Patent Nummer DE 94 137 12). Über diese Möglichkeiten hinaus gibt es sogar Züchter, die die Behauptung aufstellen, dass z.B. Glanztauben aufgrund ihrer Silhouette, der schwarzen und stark reflektierenden Farbe sowie ihres Flugbildes einen „Rabeneffekt“ bewirken (Geflügelzeitung 1 (2012) S. 19) und daher Greifvögel abwehren sollen.

Letztendlich hängt die Effizienz der Vergrämungsmethoden immer von der Jagdmotivation des Greifvogels ab, auf die nachfolgend noch eingegangen wird. Ist diese niedrig, so mag die eine oder andere Methode helfen. Ist sie hoch genug, sind ausnahmslos alle Vergrämungsmaßnahmen nutzlos. Im Extremfall verfolgt der Habicht seine Opfer sogar bis in den Taubenschlag.

Der Teufelskreis für Flugtaubenzüchter

Alle höher entwickelten wildlebenden Lebewesen haben sich nur unter (Feindes)Druck zu den leistungsfähigen Individuen entwickelt, die sie heute sind. Das nennt man evolutive Adaption. Ihre Sinne sind geschärft, ihr Flug- bzw. Laufvermögen ist hervorragend, um ihr Überleben in freier Wildbahn zumindest auf Populationsbasis zu sichern. Für Flugtaubenzüchter eröffnet sich an dieser Stelle ein Teufelskreis. Unsere gut behüteten Flugtauben haben sich im Verlauf ihrer Domestikationsgeschichte dem Feindesdruck weitgehend entziehen können. Wir verlangen von unseren Tauben, dass sie uns einerseits in bestimmten, aber widernatürlichen Flugmerkmalen gefallen und sich andererseits gegenüber unseren Greifvögeln entsprechend behaupten können. Dass dieser Spagat nicht funktioniert, sehen wir an den vielen Verkaufsanzeigen „Zuchtaufgabe wegen Raubvogelplage“. Das Dilemma ist, dass unsere Flugtauben Freiflug erhalten müssen, weil sie entsprechend ihrer Rasse auf spezielle Flugmerkmale hin gezüchtet wurden. Eine hinreichende Auslese zum Fortbestand dieser Rassemerkmale kann daher nur in der Luft erfolgen. In Abhängigkeit von der betreuten Flugtaubenrasse und der lokalen Populationsdichte der für uns drei relevanten Greifvogelarten müssen wir Züchter dabei teilweise erhebliche Verluste in Kauf nehmen. Beim Wanderfalken und Habicht machen Haustauben seit vielen Jahren inzwischen sogar die Hauptnahrung aus.

Aus der physiologischen und verhaltensbiologischen Sicht eines Greifvogels ruht das Ausmaß unserer Tierverluste auf den drei Eckpfeilern Kondition, Motivation und Konstitution. Das Grundverständnis dieser drei Mechanismen ist für uns Flugtaubenzüchter unverzichtbar.

Die Konstitution unserer Greife ist eine ererbte Eigenschaft, die sich im Verlauf der Evolution herausgebildet hat. Der Wanderfalken beispielsweise als Spezialist für die Vogel- und insbesondere Taubenjagd- musste seit je her so gut an seine Umwelt angepasst sein, dass er den Tauben immer ein Stück weit überlegen war. Andernfalls wäre er als Vogelart ausgestorben.

Die Kondition des Greifvogels wird beeinflusst vom Ernährungs- und Gesundheitszustand, klimatischen Faktoren sowie dessen Alter und Trainingszustand.

Die Jagdmotivation beschreibt das Hungergefühl und damit die Beutebereitschaft. Je größer der Hunger, desto größer die Motivation und desto aggressiver wird der Angriff ausgeführt. Ein im Winter angreifender Habicht führt z.B. seine Verfolgungsjagd wegen des zu dieser Jahreszeit größeren Hungers deutlich vehementer aus als im Sommer.

Die Korrelation zwischen Kondition und Motivation ist somit für das Jagdverhalten eines Greifvogels ausschlaggebend. Ist die Nahrungsaufnahme defizitär, werden Fett- und Eiweißdepots zur Deckung physiologische Energieprozesse wie Atmung, Blutzirkulation, Körperwärme, aktive Bewegung etc. abgebaut. Das Körpergewicht des Greifvogels sinkt. Hunger stellt sich ein und die Jagdmotivation steigt. Anders sinkt die Jagdmotivation bei ausreichender Energieversorgung, da ein Greifvogel nicht aus Lust am Töten jagt. Da Greifvögel Fleischfresser sind, ist ihre Nahrungs-, aber teilweise auch Flüssigkeitsaufnahme grundsätzlich an eine erfolgreiche Jagd gekoppelt. Die Motivation zur Jagd unterliegt demnach primär dem Hungerempfinden und hängt damit von der Art und Menge zuletzt gefressener Nahrung, der nach der letzten Mahlzeit vergangenen Zeitspanne und dem Geschmack der Nahrung ab. Da Taubenfleisch für unsere Greife eine der schmackhaftesten Fleischsorten überhaupt darstellt, wird es gegenüber anderem Vogelfleisch bevorzugt. Für Taubenhalter erschwerend kommt hinzu, dass das Jagdverhalten eines Greifvogels durch stattgefundenen Lernvorgänge mitbestimmt wird. Dies sind Erfahrungen über vogelartsspezifische Eigenschaften wie deren Schnelligkeit, Ausdauer und dem Abwehrverhalten wehrhafter Vogelarten. Diese Erfahrungen können die Motivation eine bestimmte Vogelart zu schlagen, entweder vermindern (z.B. bedingte Aversion gegenüber sich besonders hartnäckig verteidigenden Krähen) oder steigern (langsam fliegende Taubenrassen oder unerfahrene Jungtauben, die nicht wehrhaft sind und eine Köstlichkeit darstellen) und zur Vermeidung bzw. Bevorzugung bestimmter Beutetiere führen. Bei gleichem Hungergefühl (endogene Motivation) löst ein leicht zu fangendes Beutetier ein Angriffsverhalten aus, wohingegen ein schwer zu erbeutendes Beutetier keinen Auslösereiz bewirkt. In diesem Fall heben sich die motivierenden (Hunger) und die demotivierenden Faktoren (negative Erfahrungen) gegeneinander auf.

Bei sehr großem Hunger wird letztendlich auch ein eigentlich sonst verschmähtes Beutetier gejagt. Im Umkehrschluss löst eine besonders stimulierende Beute auch schon bei geringem Nahrungsbedürfnis das Jagdverhalten aus. Merkmale, die auf eine Behinderung der Beutetiere schließen lassen wie die widernatürlichen, bisweilen unkoordinierten Bewegungen bei Kunstflugtauben, die langsame Flugweise bei Tipplern, Serbischen- oder Persischen Hochfliegern, Nikolajewern und vielen anderen solo fliegenden Hochfluggassen, Abweichungen in der Körperform (Latschen, fächerartige Schwänze bei langsam fliegenden Rassen) und Farbe (fast alle unsere domestizierten Tauben) wirken sich auf jagderfahrene Greifvögel besonders motivationssteigernd aus. Durch Lernen am Erfolg haben die für uns relevanten Greife gelernt, dass die Beutespezies Haustaube leicht zu erbeuten ist. Das Resultat eines derartigen Lernprozesse kann dann die gefürchtete Spezialisierung sein, die viele (Flug)taubenzüchter mit unzähligen Verlusten und täglichen Angriffen bezahlen.

Während des Greifvogelangriffs an sich hängt dann die Vehemenz und Aggressivität des Angriffs vom Verhalten der verfolgten Taube ab. Ist sie langsam, macht sie Fehler und zeigt Schwächen, steigert sie die Jagdmotivation während des Angriffs noch. Das führt dazu, dass der Greifvogel seine konditionellen Fähigkeiten voll ausschöpft. Ist die Taube schnell, flink und ausdauernd und sucht gar eine schützende Deckung auf, sinkt die Jagdmotivation des Greifvogels. Dies führt letztendlich zum Abbruch der Jagd. Greife sind bestrebt Energie zu sparen. Sofern der Greifvogel nicht empfindet, dass er eine überdurchschnittliche Chance hat ein Beutetier zu schlagen, wird er nicht zur Jagd starten.

Für den Flugtaubenzüchter bedeutet dies im Umkehrschluss, erst einmal bei der Gesundheit und Fitness seiner Tauben anzufangen und ihnen höchste Beachtung zu schenken. Hier liegt vieles im Argen. Latent vorhandene Endoparasiten oder beispielsweise unerkannte Salmonellen- und/oder Chlamydieninfektionen sind wahre Leistungsbremsen, die symptomlos verlaufen und den Tauben nicht sofort anzumerken sind. Diese Tauben fliegen mit „angezogener Handbremse“ und können Verfolgungsjagden am Limit nicht durchstehen. Sollten trotz bestem Ernährungs- und Gesundheitszustand die Verluste nicht zu stoppen sein, muss sich der Halter darüber Gedanken machen,

ob er überhaupt mit der richtigen Taubenrasse fliegt, die seinen Umgebungsverhältnissen wirklich angepasst ist.



ABBILDUNG 3: DIE ANGST VOR GREIFVÖGELN IST ANGEBOREN. DIE WIENER HOCHFLIEGER REAGIEREN BEIM ANBLICK DIESES LANNERFALKENS SOFORT PANISCH, OBWOHL SIE NIE ZUVOR EINEM FALKEN BEGEGNET SIND.

Flugtaubenrassen im Wandel

Seit den durch Umweltgifte hervorgerufenen Bestandseinbrüchen bei Wanderfalken und Accipitridaen in den 1950er Jahren, traten die Schwächen unserer auf bestimmte Flugmerkmale hin betriebenen Zuchtauswahl bis in die 1990er Jahre hinein kaum zu Tage. Weil der Luftraum nahezu frei war, konnten wir nicht nur den Luxus genießen, mit Tauben zu fliegen, die den Luftprädatoren nicht gewachsen waren, wir konnten sogar die widernatürliche Fehlauselese auf menschengemachte Flugideale noch voran treiben.

Das Flugtaubenideal aus heutiger Sicht hat sich gewandelt. Wer nicht bereit ist, massenhafte Verluste zu akzeptieren, muss sich Gedanken über deren Ursachen machen. Aus heutiger Sicht erscheint es sinnvoll wieder einen Schritt zurück zu rudern. Besinnen wir uns zunächst auf die Urform unserer Haustauben, die Felsentaube zurück. Durch eine über Jahrtausende währende natürliche Auslese – man könnte es auch evolutives Wettrüsten nennen – verfügt sie in Bezug auf ihre Körpermorphologie, Wachsamkeit sowie ihr Reaktionsvermögen und Flugverhalten über ideale Voraussetzungen ihren Feinden zu entkommen. Als zusätzlichen Schutz vor Greifvögeln schenkte die Evolutionsgeschichte der Felsentaube eine weiße Rückenpartie, die den Blick des Greifs fesselt. Wenn sich die Taube kurz vor dem Zugriff um ihre eigene horizontale Flugachse dreht, um den Greif ins Leere schlagen zu lassen, sorgt die durch den Greif fest anvisierte weiße Rückenpartie dafür, dass der Angreifer den Beginn der Drehung nicht mitbekommt und seine Flugrichtung nicht mehr rechtzeitig ändern kann. Dadurch kann und konnte die Felsentaube oft entkommen.

Alle Abweichungen ihr gegenüber, die wir bei unseren domestizierten Haustauben in Bezug auf Zahmheit, Körperform, Gefiederfarbe und Flugverhalten finden, gefallen uns als Züchter, sind bei einem Greifvogelangriff aber kontraproduktiv. Selbst eine Brieftaube, die der Felsentaube noch recht ähnlich ist, kann zur leichten Beute werden. Sie ist zwar sehr schnell im Geradeausflug, ihr fehlt es aber durch ihr hohes Körpergewicht und einen proportional kurzen Schwanz an Wendigkeit. Gerade die Fluggewandtheit ist es aber, die den Tauben das Überleben sichert, wenn sie sich binnen einer

zehntel Sekunde kurz vor dem Greifvogelkontakt zur Seite wegrollen oder fallen lassen müssen. Denken wir an unsere Flugtaubenrassen, sieht es heute fast durch die Bank hoffnungslos aus. Die greifvogelresistenteren Truppflieger unserer Vorfahren, die in früheren Zeiten im 18. und 19. Jhd. noch vor den organisierten Flugwettbewerben und Vereinsgründungen aus purem Vergnügen am Taubenflug gehalten wurden, sind ausgestorben. Ihre Nachfahren schmücken heute unsere Ausstellungskäfige. All die Berliner, Stralsunder, Magdeburger, Braunschweiger, Halberstädter, Hamburger und wie sie noch alle hießen, zeigten noch nicht die Übertypisierungen im Flugverhalten die wir heute von vielen Rassen kennen. Leider können wir zur Rückzüchtung einer neuen fluggewandten Rasse gegenwärtig keine Anleihen mehr nehmen.

Immer unter der Voraussetzung, dass die Tauben gut eingeflogen sind, steht uns aus dem Reigen dieser fluggewandten Truppflieger gegenwärtig noch der Wiener Hochflieger des alten Flugtyps, der nicht durch Fremdeinkreuzungen zum ruhigen Marathonflieger umgezüchtet wurde, als einigermaßen greifvogelsichere Rasse zur Verfügung. Auch Erlauer Tümmeler, einige urtümliche Mövchenrassen aus Osteuropa und Hamburger Flugkalotten gelten noch als relativ greifvogelsicher. Nicht in Deutschland vertreten aber erwähnenswerte schneidige Truppflieger sind ebenfalls die amerikanischen Vieshians (eine auf Greifvogelresistenz gezüchtete Gebrauchskreuzung) und die polnischen Gołobie Murzyny, die vermutlich Nachfahren der Krakauer Silberelstern sind. Dazu kommen noch Adana Wammen, Wutas und Kelebek als Sturzflugrassen und dann wird das Eis schon dünn.



ABBILDUNG 4: DREI AGILE FLUGTAUBENRASSEN: WIENER HOCHFLIEGER (TRADITIONELLER TYPUS), ERLAUER TÜMMELER UND POLNISCHE MURZYNY

Selbst den Felsentauben auf den ersten Blick ähnelnde Rassen, wie beispielsweise ein schlichter Flugtippler, sind durch kleine aber entscheidende Unterschiede bei einem Greifvogelangriff hoffnungslos unterlegen. Tippler (aber auch all die anderen Langzeitflieger) sind auf einen langen, energiesparenden Flug hin gezüchtet. Dies erreichen sie mit langen Hinterflügeln, die den nötigen Auftrieb erzeugen. Eine Taube mit einem langen Hinterflügel, zeigt einen schmetterlingsartigen Flugstil. Das Verhältnis von Flügelfläche zu Gewicht, die sogenannte Flächenbelastung, ist bei Tipplern und solo fliegenden Hochflugtauben kleiner als beispielsweise bei Kurzstrecken-Brieftauben oder rasanten Truppfliegern. Die Abwärtsbewegung des Flügels wird flacher ausgeführt und durch den größeren Auftrieb der längeren Armschwinge brauchen diese Langzeitflieger nicht so häufig mit dem Flügel zu schlagen. Dies ermöglicht ihnen einen energiesparenden Schlagflug.

Ganz allgemein ausgedrückt gilt jedoch, je schneller eine Vogelart im Fliegen ist, desto kleiner ist der Hinterflügel und desto größer und flacher ist der Vorderflügel. Der Vorderflügel und insbesondere die vier letzten Handschwinge erzeugen die Vortriebskraft und sind auch entscheidend für die Wendigkeit.

Stellen wir uns zur Verdeutlichung dieses Sachverhaltes ein wendiges und schnelles Kampfflugzeug mit seinen kurzen Stummelflügeln vor, und vergleichen dies mit einem langsamen und schwer manövrierbaren Segelflugzeug mit seinen proportional sehr langen Tragflächen. Das Kampfflugzeug ist aufgrund der hohen Flächenbelastung seiner Tragflächen gezwungen immer sehr schnell zu fliegen und kann nicht segeln. An den Tragflächen des Segelflugzeugs wirkt eine sehr geringe Flächenbelastung, bei denen ein Strömungsabriss und damit einhergehend ein Absturz aber erst bei sehr niedrigen Fluggeschwindigkeiten auftritt.

Ein langer Hinterflügel, der auch bei vielen Hochflurgrassen weit verbreitet, weil erwünscht ist, wird bei der Flucht vor einem Greifvogel mehr und mehr zur Bremse, je schneller die Taube fliegt. Der lange Hinterflügel sorgt zwar für einen guten Auftrieb, gleichzeitig ist der Reibungswiderstand der strömenden Luft aber relativ groß. Physikalisch ausgedrückt nimmt im Geschwindigkeitsbereich des Vogelfluges der Luftwiderstand, der an der Armschwinge anliegt, quadratisch zur Geschwindigkeit des Fluges zu. Taubenrassen mit kurzem Hinterflügel fliegen mit kurzen schnellen Flügelstößen. Bei dieser Flugweise verbrauchen sie zwar mehr Energie, fliegen dafür aber schneller und wendiger.



ABBILDUNG 5: VERGLEICH ZWISCHEN DEM FLÜGEL EINES WIENER HOCHFLIEGERS MIT LANGER HAND- UND KURZER ARMSCHWINGE UND DEM PERFEKTEN FLÜGEL UNSERES BESTEN LUFTJÄGERS AUS DER GLEICHEN GEWICHTSKLASSE, DEM BAUMFALKEN, DER SELBST MAUERSEGLER AUSFLIEGT.

Neben einer unzureichenden Flügelanatomie kommen dann bei vielen Flugtaubenrassen weitere Körpermerkmale hinzu, die ihnen erhebliche Nachteile bei der Flucht vor Greifvögeln einräumen.

Denken wir nur an einen Schwanz, der aus mehr als 12 Schwanzfedern besteht und wie ein Bremsfallschirm wirkt, denken wir an schlecht vermauserte Flugtauben, deren Handschwingen infolge von Krankheiten und/oder Mangelernährung viel zu schmal bzw. sichelförmig gebogen sind, denken wir an eine Luftwiderstand erzeugende Latschenbildung, denken wir an ein abweichendes Flugverhalten wie das Schwanzreiten, Purzeln, Rollen, Flügelklatschen, Axialdrehen, Rüttelflug etc., das in den Augen

eines Greifvogels auf eine kranke und damit leicht zu erbeutende Taube hindeutet und seine Jagdmotivation wie eingangs beschrieben steigert.

Berücksichtigen wir auch ein unzureichend entwickeltes Nervensystem und ein damit einher gehendes herabgesetztes Reaktionsvermögen bei unseren Flugtauben. Dass Greifvögel im Laufe der Evolution ein legendäres Sehvermögen entwickelt haben, ist allgemein bekannt. Sehr kritisch für unsere Tauben ist aber nicht die Sehschärfe der Greife an sich, sondern ihr enorm entwickeltes Bewegungssehen. Dieses erlaubt ihnen eine gewaltig schnelle Folge von bis zu 150 Bildern pro Sekunde aufzulösen, was bei der rasanten Verfolgungsjagd und dem Ausweichen vor Hindernissen bei hohen Fluggeschwindigkeiten von großer Wichtigkeit ist. Zum Vergleich können wir Menschen beispielsweise nur 50 Bilder pro Sekunde auflösen. Die Fluchtbewegung einer Taube, die unser menschliches Auge als blitzschnell empfindet, ereignet sich in den Augen eines Greifvogels in Zeitlupe. Auch wenn unsere Tauben über ein deutlich besseres Bewegungssehen als wir Menschen verfügen, so klafft doch eine große Lücke zwischen dem Reaktionsvermögen eines Habichts und einer Flugtaube, deren Sinne im Verlauf der Domestikation an Schärfe eingebüßt haben.



ABBILDUNG 6: EINE AERODYNAMISCH SEHR UNGÜNSTIGE HANDSCHWINGE EINES TAUBENFLÜGELS, MIT HOHEN INDUZIERTEN WIDERSTÄNDEN DURCH VIELE SICH BILDENDE ABBREMSENDE LUFTWIRBEL IN DEN FEDERZWISCHENRÄUMEN.

Selbst der Hochflug an sich, bei dem sich der Storch weit entfernt von schützender Deckung befindet, führt dazu, dass dem Wanderfalken die Jagd erleichtert wird. Keine Vogelart, die als potentielle Beute für den Wanderfalken in Betracht kommt, würde sich lange derart ungeschützt über einem bestimmten Ort aufhalten und sich permanent als Nahrung anbieten. Entweder kann es sich eine Vogelart leisten offen am Himmel zu fliegen, weil sie entweder zu schnell oder zu groß oder zu wehrhaft für den Wanderfalken ist, oder sie hält sich versteckt, fliegt nur kurze Strecken und nutzt die Nacht für Weistreckenflüge; so wie z.B. während der Zugzeit. Sollten sich dennoch regelmäßig Vögel in dem für sie gefährlichen Luftraum aufhalten, sind sie oft in Schwärmen unterwegs. Der Schutz eines Schwarmkollektivs für das Einzelindividuum kommt aber nur dann zustande, wenn der Schwarm dicht genug zusammen hält. Ein Teil unserer Flugtaubenrassen bildet einfach zu offene und lockere Schwärme, um den bezweckten Effekt der Feindverwirrung bewirken zu können.

Klar ist natürlich auch, dass es ohne das stationäre Fliegen über einem bestimmten Ort, wie dem Taubenschlag oder Flugkasten, kein Flugtaubensport möglich wäre. Alternativ gäbe es zwar auch andere greifvogelresistentere Taubenrassen wie Feldflüchter, „Feldlerchen“ oder gar Felsentauben, die von

manchen Liebhabern im Freiflug gehalten werden, aber mit diesen Taubenrassen kann kein Flugsport betrieben werden, da sie kaum am Hause kreisen und eher Distanzflüge von A nach B unternehmen.



ABBILDUNG 7: FLÜGELANATOMIE EINES SERBISCHEN HOCHFLIEGERS MIT AUSGEPRÄGTER ARMSCHWINGE, DIE BEI HOHEN FLUGGESCHWINDIGKEITEN ZUR BREMSE WIRD.

Richten wir also den Fokus auf unsere Flugtauben im eigentlichen Sinne, wird an all diesen Beispielen deutlich, wie viele Baustellen es gibt und wie wichtig es ist, bei der Ausrichtung unserer Flugtaubenzuchten im Interesse der Zukunftsfähigkeit unseres Hobbys allmählich umzudenken. Anstatt heute bestimmte Flugmerkmale noch weiter heraus zu züchten und unsere Rassen noch anfälliger zu machen, muss künftig die Überlebensfähigkeit in der Natur im Fokus der Bemühungen stehen und von umsichtigen Züchtern als neues Zuchtziel auserkoren werden. Für dieses Zuchtziel gibt es keine Urkunden, weil, wie wir soeben gelernt haben, jedes menschengemachte Zuchtideal den natürlichen Anforderungen widerspricht. Letztlich sichert es aber den Fortbestand der Flugtaubenzucht an sich. Wer bleibt denn heute dem Hobby „Flugtauben“ treu, der ständig Misserfolge erlebt?

Jeder sollte sich selbst einmal die Frage beantworten, ob er bis zum Ende seiner Zuchtlaufbahn Flickschusterei betreiben will und seine Tauben fliegt, um damit die Greife aus der Nachbarschaft zu füttern, oder ob er dazu bereit ist einen Schritt zurück in die Vergangenheit zu gehen und dazu beiträgt, eine Taube „wie damals“ heraus zu züchten, die den Überlebenskampf da draußen bestehen kann. Um es klar auszudrücken. Den Züchtern, die eine alte Rasse als Kulturgut erhalten möchten sei unser Respekt gezollt. Wohl dem, der (noch) ohne Verluste fliegen kann. Wir können aber von keinem Anfänger in unseren Reihen erwarten, dass er einen solchen Idealismus aufbringt und sich trotz hoher Verluste von Jahr zu Jahr mit seinen Tauben mehr schlecht als recht durchhangelt. Jemand der heute mit Flugtauben anfängt, sollte trotz des Greifvogeldruckes auch langfristig Freude an seinem Hobby haben, ohne nach ein oder zwei erfolglosen Jahren das Handtuch zu werfen. An diesem Punkt sind wir als Züchter gefragt, wieder leistungsfähige Rassen entstehen zu lassen. Anstatt noch mehr Neuzüchtungen zu tätigen und noch mehr Taubenrassen aus fernen Ländern zu importieren, die als Flugtauben nicht in diese Welt passen, muss die Fluggewandtheit im Fokus unserer Bemühungen stehen.

Wer heute noch stolz darauf ist, dass seine Hochflieger sieben Stunden in der Luft bleiben und mit so etwas auch noch in einer Verkaufsanzeige wirbt, hat die Zeichen der Zeit nicht erkannt. Wie heißt es so

schön? Für Wunder muss man beten, für Veränderungen aber arbeiten. Taubenzucht war und ist ständig im Wandel. Lasst uns anfangen den Greifen durch die Auswahl geeigneter Tauben Paroli zu bieten. Das ist die einzige Chance die uns bleibt.

